

Zeitschriften

Theologie und Religion

GESCHÉ, ADOLPHE. *Le christianisme et les autres religions*. In: *Revue théologique de Louvain* Jhg. 19 Heft 3 (1988) S. 315–341.

Der Löwener Dogmatiker plädiert für einen Neuanfang in der heute bedrängender gewordenen Frage nach dem Verhältnis des christlichen Anspruchs zu den anderen Religionen. Als Vorstufe zur Auseinandersetzung mit den Religionen ist es, so seine These, sinnvoll und notwendig, im Christentum selber nach Elementen Ausschau zu halten, die seinen Anspruch nicht exklusivistisch verengt erscheinen lassen, sondern ihn auf den anderen neu öffnen. Gesché greift in seinem Aufsatz eine ganze Reihe solcher Elemente heraus, nicht als fertige Antworten, sondern als Weg, auf dem weiterzukommen wäre: Die Tradition der negativen und mystischen Theologie; der eschatologische Vorbehalt (das Christentum ist keine „Religion des Unmittelbaren“, die dem Menschen einen direkten Kontakt mit der Gottheit garantiert); das trinitarische Gottesverständnis (es erlaubt, von Gott „im Plural“ zu sprechen); die Heilige Schrift als ein in sich differenziertes Korpus von Texten, die kein einheitliches „heiliges Buch“ darstellen; der für das Christentum von Anfang charakteristische Rekurs auf Rationalität (das Christentum hat damit eingeräumt, daß man an Gott glauben und moralisch leben kann, ohne Christ zu sein); den Kampf gegen die Perversion des christlichen Glaubens in Götzenverehrung („der christliche Glaube fürchtet, vielleicht mehr als jeder andere, seine eigene Abweichungen und Verfälschungen“).

SÄNGER, DIETER. *Neues Testament und Antijudaismus*. In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 34 Heft 3 (Juli-September 1988) S. 210–231.

Der Autor vertritt eine klare These: Es gibt keinen neutestamentlichen Antijudaismus; wohl aber „gab und gibt es Antijudaismus als Ausfluß massivster und furchtbarster Ideologisierung neutestamentlicher Inhalte und Theologumena, die jedes Wissen um die realgeschichtliche Kontingenz judenkritischer Aussagen negiert und sich in beschämender Weise dem unbedingt verpflichtenden Liebesgebot zuwider in Wort und Tat artikuliert hat“. Sänger begründet seine These mit dem Hinweis, daß die Torakritik im Urchristentum (die ihren Grund im Verhalten Jesu selber hat) durchweg auf einen innerjüdischen Konflikt verweise, mit der Rolle des Alten Testaments als entscheidendem Bezugspunkt und als Voraussetzung der neutestamentlichen Schriften und mit der Position des Paulus. Die Be-

hauptung von einem schon im Neuen Testament anzutreffenden Antijudaismus projiziere in unzulässiger Weise eine spätere antijüdische Auslegungstradition in den Kanon zurück. Der Begriff „Antijudaismus“ verstelle einen adäquaten Zugang zu Text und Situation biblisch-frühchristlicher Geschichte und Verkündigung. Es handle sich um eine „folgeschwere Verwechslung von Sprachgestalt und Sachgehalt“.

Kultur und Gesellschaft

LORENZER, ALFRED. *Hermeneutik des Leibes*. Über die Naturwissenschaftlichkeit der Psychoanalyse. In: *Merkur* Jhg. 42 Heft 9/10 (September/Okttober 1988) S. 838–852.

Die Frage, ob die Psychoanalyse eine Naturwissenschaft ist oder nicht, bzw. was für eine Wissenschaft sie ist, ist so alt wie die Psychoanalyse. Der Autor diskutiert die sich exemplarisch gegenüberstehenden Positionen: Psychoanalyse als eine „Naturwissenschaft vom Seelischen“ (Heinz Hartmann) bzw. als Hermeneutische Wissenschaft (Ludwig Binswanger). Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß der Versuch, die Psychoanalyse dem Methodenkanon der naturwissenschaftlichen Gesetzwissenschaften einzuordnen, als gescheitert angesehen werden dürfe; Psychoanalyse sei eine „Erfahrungswissenschaft“, aber die Erfahrung nehme den Weg einer „Auslegungswissenschaft“. Diese Bestimmung der Psychoanalyse werde im übrigen von einer sprach- und handlungstheoretischen Deutung ihres Erkenntnisgegenstandes bestätigt. Das Unbewußte stelle sich dar als eine „der Bewußtseinsbildung vorausgehende, Gedanken, Gefühle und Willen determinierende Inhaltlichkeit“. Der Mensch sei mithin ein von zwei Sinnstrukturen bestimmtes Wesen. Psychoanalyse richte sich auf beide Sinnstrukturen, indem sie vom sprachlich-manifesten Mitteilungssinn her den unbewußten Lebensentwürfen nachgebe.

ROCHE, DANIEL. *1789 – A chacun sa Révolution*. In: *Etudes* (Septembre 1988) S. 198–210.

Aus Anlaß der bevorstehenden Feiern in Frankreich zum 200. Jahrestag des Beginns der Großen Revolution am 14. Juli 1789 stellt der Autor das vielschichtige Verhältnis des Landes zu „seiner“ Revolution dar. Die Art und Weise der Erinnerung an dieses Ereignis offenbare tiefgreifende Veränderungen im politischen und kulturellen Leben Frankreichs. Vier Typen im Umgang mit dem Geschichtsdatum Französische Revolution im Vorfeld der Zweihundertjahrfeier unterscheidet er: 1. die Zurück-

weisung der jakobinischen Revolution als Quelle aller Übel des 20. Jahrhunderts; 2. ein in verschiedenen politischen Lagern anzutreffender Republikanismus, der Frankreich wieder neu die Rolle eines universalen Gewissens zurückzugeben sucht; 3. eine mehr denn je ausgeprägter Einsatz für die Verwirklichung der Menschenrechte sowie Treue zum Ideal des sozialen Fortschritts, wie er in den Revolutionen des 19. und 20. Jahrhunderts – allesamt Töchter der Französischen Revolution – zum Ausdruck kommt; 4. diejenigen, die sich nach der intellektuellen Bedeutung der Erinnerung fragen; z. B. „Reicht es nicht aus, die Geschichte zu betrachten, muß man auch an die Revolution glauben“ (Mona Ozouf)? Im weiteren geht der Autor der Haltung der beiden großen politischen Lager der Revolution gegenüber näher nach sowie dem sogenannten „dritten Weg“ von François Furet. Insgesamt tue sich eine immer größere Kluft auf zwischen dem Geschichtswissen der meisten Franzosen und der Subtilität der historischen Forschung.

Kirche und Ökumene

SCHASCHING, JOHANNES. *Das Subsidiaritätsprinzip in der Soziallehre der Kirche*. In: *Gregorianum* Jhg. 69 Heft 3 (1988) S. 413–433.

Ausgehend von der Sondersynode 1985, die in ihren Empfehlungen eine Untersuchung dazu angeregt hatte, ob und in welchem Maß das Subsidiaritätsprinzip auch in der Kirche gelte, skizziert Schasching zunächst den Sinngehalt des Subsidiaritätsprinzips in „Quadragesimo anno“ und fragt in einem zweiten Schritt nach seiner Bedeutung für die Kirche. Dabei ergibt sich eine doppelte Antwort: Auf Grund ihrer „von oben“ erfolgten Stiftung kann das sozialphilosophische Subsidiaritätsprinzip in der Kirche nicht uneingeschränkt gelten. Unbeschadet des Vorrangs des Selbstverständnisses der gestifteten Religion findet in der Kirche als Sozialgebilde aber das Prinzip der Subsidiarität „in einer Vielfalt von zwischenmenschlichen Beziehungen und Gebilden“ seinen Ausdruck. Schasching nennt drei Bereiche, in denen dem Subsidiaritätsprinzip angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation für die Kirche besondere Bedeutung zukommt: die Tendenz zur gesellschaftlichen Mitverantwortung (daraus muß für die Kirche die Anerkennung der Kompetenz der Laien erwachsen); gesellschaftliche Gegenbewegungen zur hochgradigen Organisiertheit (daraus ergibt sich für die Kirche die Anerkennung kirchlicher Bewegungen und Charismen) und die Entstehung übergreifender Strukturen (für die Kirche: Ausgestaltung pastoraler Räume, etwa entsprechend einzelnen Regionen oder Kontinenten).